

Köbeli : autobiographische Skizze [Fortsetzung]

Autor(en): **Gassmann, A.L.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Heimatkunde Wiggertal**

Band (Jahr): **23 (1963)**

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-718432>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Köbeli

Autobiographische Skizze von A. L. Gassmann, Vitznau

Fortsetzung

Sarnen im freundlichen Obwaldnerländchen

Sarnen — im freundlichen Obwaldnerländchen! Und diese Freundlichkeit, diese gehobene Stimmung hat Köbeli erfahren an der Schönheit des bergumkränzten Ländchens, an den fidelen, lebens- und unternehmungslustigen Studenten der kantonalen Lehranstalt (Realschule und Gymnasium), denen er Tag für Tag Musikunterricht erteilte und schliesslich an der frohen, oft etwas rauhen, resoluten Schülerschar der Primar- und Sekundarschule der Residenz, deren Gesangsunterricht ihm unterstellt war. Köbelis Freude mit den älteren Studenten, den sog. Philosophen, war so gross, dass er es bald für nötig fand, bei Prof. P. Augustin Staub noch zwei Jahre Latein zu studieren, um alle die «Brocken» zu verstehen, die sie mit in die Unterrichtsstunde brachten. *Risum teneatis amici!* In Köbelis letztem Wirkungsfeld kam er oft nach Zürich, und wenn er in der Bahnhofstrasse irgend einem gelehrten Doktor begegnete, der s. Z. in Sarnen die Matura gemacht, da warf ihm dieser gewiss eine lateinische Sentenz hin, dass er daheim von neuem den Diktionär aufschlagen musste.

Sarnen — im freundlichen Obwaldnerländchen! nun Köbelis unentwegte, schwerbefrachtete Arbeits- und Werkstätte. Während

der Lehrer oder Professor einer Volks-, Mittel- oder höhern Schule wöchentlich seine 22 bis 32 Stunden Unterricht erteilt, musste Köbeli deren 80 und mehr absolvieren, alles mitgerechnet. Gewiss ein starker Dämpfer für den einstigen Uebermut des Seminar-Köbeli. Man musste ihn nur mit dem Velo zur Kirche, in die Schule, nach Hause und wieder ins Gymnasium rennen sehen!

Denke dir, mein lieber Leser, 60 und mehr Instrumentalschüler des Kollegiums und dann erst noch jene des Fleckens und der Umgebung hatte er auf dem Buckel; dann den Gesangsunterricht in den Dorfschulen inklusive des Knabenchores, dem sog. «Fratzgesang» der Lehranstalt —, weiter die Vereinsproben des Kirchenchors, des Orchesters, der Musikgesellschaft, des Männerchors und des Jodel-Doppelquartetts (diese beiden letzteren, weil neuzeitlich, von Köbeli gegründet); dazu in der Winter-Konzertsaison die vielen Gesangs- und Theaterproben, die Sonntagsanlässe des Kantons-Hauptortes, wo in der Regel irgend ein Verein auftreten musste, und endlich der sehr strenge Orgel-Kirchendienst (täglich und sonntags oft 2 bis 3 Mal). Fürwahr ein reiches Mass von Vielarbeit! Und Köbeli hat es überstanden dank seiner strotzenden Gesundheit als einstiger Schäfer- und Bauernbube in Feld, Moos und Wald des Luzerner Wiggertals und dank seines täglichen oft stündigen Spaziergangs der wilden Melchaa entlang, die Chalchern hinauf gen Kerns und wieder zurück. Hei, wie die Wogen des Bergstroms oft übereinander purzelten und sich bekämpften! Bergströme! — wie die Flügel-Improvisationen Ludwig van Beethovens, von denen ein Zeitgenosse des grossen Symphonikers so bezeichnend schreibt.

Hier hatte Köbeli wenigstens Gelegenheit — den Gedichtzettel in der Hand — den rauschenden Fluten urchige Schweizermelodien abzuhorchen. So war also Köbeli vom Monat Oktober, wann in der Regel die Proben für die Konzerte beginnen, bis zum Aschermittwoch des folgenden Jahres total unabkömmlich, ein «gehetztes Wild», beständig von dem Gedanken verfolgt: wie kann ich zur Zufriedenheit der Behörden und der Bevölkerung die Riesenarbeit bewältigen? Und doch wäre Köbeli wohl zeitlebens in dem lieben Obwaldnerländchen geblieben, hätte die Furie des I. Weltkrieges mit der furchtbaren Geldentwertung nicht seiner Wirksamkeit ennet dem Lopper ein so jähes Ende bereitet. Während 11 Jahren hat er dem Ländchen und der kantonalen Lehranstalt gedient, dort seinen Beruf liebgewonnen, und ach so schnell war dann das Glück zerronnen. Schicksal!

Das Schöne als Musikdirektor von Sarnen war: dass Köbeli alle Vereine in Händen hatte, mit ihnen ein gemeinsames Ziel verfolgen konnte. Und dann die langen Schulferien von Mitte Juli bis

Mitte Oktober, in denen sich Köbelis schöpferische Ader frei entwickeln konnte. Und das nützte er im besten Mannesalter mit Erfolg aus.

Also viel Werch an der Kunkel hatte die obwaldnerische Arbeitsstätte, und wir können im Rahmen der Wiggertaler« Heimatkunde» nur das Allerwichtigste streifen, in keinem Fall auf Details eingehen. Vorerst aber halten wir einige Momente fest, die man nie vergisst und die für die Zukunft wertvoll sind. Auch ein trauriges Stimmungsbild lassen wir mitlaufen und hoffen gerne, dass wir arme Menschenkinder nie mehr solches erleben müssen.

Als Köbeli 1910 zum ersten Mal über die Geissberge ins Hochgebirge der Frutt kam, in diese Wunderwelt, hörte er vom Dossen herab, gesungen vom Aelpler Britschgi, den «Obwaldner Bättruf». Die Abendstille nach dem Sonnenuntergang erhöhte die Psalmwirkung. Neben Köbeli, vor dem obern Hotel «Kurhaus Frutt» — es war Mitte August — knieten, die Hände gefaltet, gerührt zwei Fremde nieder. Auf dem Bänklein ob dem Melchsee hielt Köbeli rasch die melodische Linie in einem Notenheftchen fest, ebenso den nachfolgenden «*Frutt-Chuehreihe*», den der Bläser auf seinem Alphorn (Büchel) noch ordentlich wiedergeben konnte. Während des längern Aufenthaltes erkundigte Köbeli sich nach dem besten Sänger und Bläser auf der Frutt und auf der Tannalp, um diese uralten Weisen rein und unverfälscht in Noten festzuhalten. Dieses sollte bald in Erfüllung gehen. Schon am 22. Herbstmonat traf der Aelpler *Pius Omlin* im Lee, Sachseln in Sarnen ein, damit Köbeli die Aufzeichnung vornehme. Es war keine leichte Sache, da der Sänger immer von einer Tonart in die andere höher stieg. Als Köbeli ihn nach dem Warum fragte, entgegnete der Aelpler: «So isch's recht. D'Wiis muess immer höher stiege gägem Himmel, gägem Himmereich ue, ass der Herrgott is erhört, d'Alp sägnet. I weiss scho, es sind mängisch schurliche Tön, aber 's Haar muess eim z'Bärg stoh». Bevor der Sänger mit dem Bättruf begann, liess er einen mächtigen Jauchzer erschallen mit Schluss auf der untern Septime, das müsse so sein. «Mer muess doch vorhär no eis uisjuitzge!» Weniger gab Köbeli der «Chuehreihe» zu tun. Das sog. Alphorn-fa, die erhöhte Quart, erklang ausgeprägt auf seinem alten Instrument. Bildhaft-prächtig sind diese beiden Naturstücke, und deshalb hat Köbeli sie in seiner «Urschweizerischen Rhapsodie» für grosses Orchester als Leitmotive verwendet. Wie heisst es doch in J.W. Goethes «Faust»: Was du ererbt von deinen Vätern hast, erwirb es, um es zu besitzen. Weiter ist der «Chuehreihe» in seinem Volksstück «Roni, der Alpensohn» musikalisch führend.

Am 1. August 1914 brach der I. Weltkrieg aus. Köbeli und sein in-

timer Freund, der Poet und Herausgeber der «Obwaldner Sagen», Dr. Franz Niederberger in Sarnen, waren kurz vorher aus dem Militärdienst entlassen worden. Es war ihnen, offen gesagt, in den ersten Tagen des Monats nicht recht wohl in der stillen Residenz, da alle Kameraden zur Verteidigung der Landesgrenze ins Feld gezogen waren. Etwas beschämt stahlen sie sich aus der Dorfgemeinschaft heraus — Richtung Kerns. Ein Platzregen hämmerte auf ihre Schirme nieder, als sie das stattliche Dorf Kerns erreichten. Plötzlich, beim Posthaus linker Hand, hörten sie eine andere Musik: es trommelte einer am Fenster. «Lue do, was macht nid dr alt Posthalter?» sagte Dr. Niederberger, «aha, är isch jo einisch bi de Chärnser Musigg Tambour gsi, und vertribt sich d Ziit mit em Trömmele am Pfäister, wie mer zwee Schuehnägeldraguner, ass mer do uf Chärns ufe leutsche». Dr. Niederberger winkte dem Alten mit der Rechten, worauf dieser das Fenster öffnete. Und er sagte zum Posthalter: «Was triibsch du do, du alte Cheusi, so am hälle heitere Tag go trömmele, wenn d'Soldate im Fäld sind?» «E us luuter längi Ziit», entgegnete dieser, «ha-n-i dr «*Alt Landsgmeimarsch*» am Pfäister pöpperlet, wo mer ane 1872 's letzt Mol gspielt hend». Dr. Niederberger schaute Köbeli an — warum brauchen wir nicht zu sagen — und bald wanderten die drei gemeinsam ins nahe Gasthaus zur «Krone» hinüber, den nirgends geschriebenen Volksmarsch aus alten Zeiten aufzuzeichnen. Bald sassen die Drei beim Schoppen am Klavier, der alte Posthalter trömmelte mit der einen Hand auf dem Tisch, piff, dann sang er wiederum, und in ca. einer Stunde war der Fund gehoben und der «Alte Landsgemeindemarsch» gerettet. Nur beim Trio war er noch unsicher, was dann durch den alten Sarner Waldhornisten «Omli Näzi» ergänzt wurde. Es war ein Festtag, als der «Alte Landsgemeindemarsch» anno 1917 zum ersten Mal wieder von der Feldmusik Sarnen gespielt durchs Städtchen über die Aabrücke den Landenberg hinauf erklang. Und ganz Obwalden durfte sich freuen.

Ein drittes Ereignis! Der grosse Luzerner Dialektdichter Zyböri und sein Kumpan Peter Halter, der Dichter des Dramas «Winkelried» hatten Köbeli eine Reihe ihrer noch ungedruckten Gedichte überbracht. Es gehörte damals zum guten Ton von Köbeli, etwas vertonen zu lassen; alle kleinen und grossen Künstler haben ja ihre guten Zeiten und die schlechten fehlen ihnen gewöhnlich auch nicht. So skizzierte Köbeli an einem Landsgemeindemorgen in einer Stunde der Melchaa entlang für gemischten Chor die ersten drei «Zybörilieder»: den überlustigen «Aeplertanz», den aufflammenden Chor «O heie im Maie» und den neckischen «Mi Schatz», die damals unsere Dirigenten überraschten, wie in stillen Zeiten ein

Meteor die Erdenbewohner. Warum? Weil die Kompositionen ganz frei sprudelnd, lediglich vom drolligen Text ausgehend gehalten sind, — unbekümmert des bisherigen landläufigen Tonsetzes. Nur zwei, Köbeli ausgezeichnet passende Texte hielt er in der Mappe zurück, bis das Dornröschen Volkslied sie weckte. Es sind dieses Zyböris «*Aentlibuecher Schnittertanz*» und Peter Halters «*Dängelilied*». Und wie gerufen kam der Moment, die Inspiration zur Vertonung!

Längst strebte Köbeli, wegen der Volksliedsammlung im Kanton Luzern nach der engeren Heimat zurück — er war eben doch ein Luzerner und dazu noch aus dem obern Wiggertal, dem kräftigen Bauernvolk —, und jetzt wurden endlich kurz hintereinander zwei Stellen frei. Köbeli, der von Weggis her den Glauben an die engere Heimat nicht verloren, meldete sich, schickte seine Zeugnisse ein und absolvierte die Lehrübungen. Zwei Tage drauf kam von einem ihm wohlgesinnten Professor aus der Leuchtenstadt (ehemals Redaktor einer pädagogischen Zeitschrift, Köbeli war Mitarbeiter) ein Telephon: «D'Sach stod guet für dich! D'Lehrüebig vo de beste, freu di!» Und Köbeli freute sich gewaltig. Er war gerade beim Holzspalten vor dem Haus, warf Säge, Axt und Beil weg, holte aus dem Geigenkasten die zwei obenerwähnten Dialektgedichte und fort ging's per Rad wiederum der Melchaa entlang — die Chalchern hinauf. Nach ca. zwei Stunden kehrte er zurück, ging ans Klavier und spielte den Seinigen überraschend jene Weisen vor, die heute in mehreren Festspielen und in Konzerten der deutschen Schweiz und drüber hinaus in Süddeutschland, Oesterreich und bei den Schweizervereinen in Amerika gesungen werden. Es sind mit Köbelis «Schütt es bitzeli Wasser dra» und «Eusi liebe Bärg» seine besten und meistgesungenen Schweizerlieder, und diese werden wohl noch erklingen, wenn er nicht mehr unter den Lebenden ist. Sie sind ein Stück Schweiz, der ureigenen Heimat abgelauscht, Kompositionen, in denen sich unser Volksgeist typisch melodisch ausspricht. Du siehst, lieber Leser, was geschehen kann, wenn man seine eigenen Leute nicht vor den Kopf stösst, ihnen einmal eine wirkliche, vielleicht auch wohlverdiente Freude macht. Und das hätten sie, leider wurde aus dem «Handel» nichts und — Köbeli war in der Seele betrübt.

Und jetzt noch etwas vom grossen *Sterbet* nach dem I. Weltkrieg in den Ländern drin. Das vergisst Köbeli nimmer, und wenn er 100 Jahre alt würde. Es war im Spätherbst 1918, als die wackern, gut vaterländisch gesinnten Obwaldner Soldaten von neuem zum Schutz des Staates und der Bevölkerung aufgeboten wurden. Es revolutionierte in Zürich! Und über Nacht brach eine epidemisch

tödliche Grippe aus; man nannte sie erst den «schwarzen Tod». Von Zürich, Solothurn und von Biel her kamen die ersten Meldungen; viele Leute flohen in die Berge. Bald langten in Sarnen die ersten Opfer unserer Soldaten von Zürich an, — nacheinander grosse Leichenzüge durchs Dorf. Die Feldprediger Burch und Infanger sprachen tröstende Worte, aber die Tränen sind des Schmerzes heilig Recht, — das ganze Ländchen weinte, — weinte an den Gräbern, auf dem Kirchgang und zu Hause. Himmlischer Vater hilf uns aus der Not! Und etwas Merkwürdiges trat ein — wir müssen es sagen —, es war zu auffallend: die Rauheit und Derbheit in der Umgangssprache der Bauern und Aelpler, in der sich ja der Charakter der Berge und Schluchten so trefflich widerspiegelt, verschwand mit einem Mal an diesen grauen Untagen. Eine unheimliche Stille herrschte, unsäglich war das Leid, die Trauer der ganzen Bevölkerung.

Und wieder läutete es ins End! Es klänkte — klänkte — und klänkte (das Unterziehen der Glocken ist eine Eigenart Obwaldens)! Bimm — bimm — bang — von allen Seiten: von der Pfarrkirche, von der Dorfkapelle, von der Schwendi, von Rammersberg, von Kirchhofen, von Sachseln und von Giswil her. Jetzt die grosse Glocke von Kerns, das tiefe B! Bumm — bumm — bumm — bam! es geht einem durch Mark und Bein! Sarnen hatte an einem Tag oft 4 bis 6 Leichen. Ein Briefträger, der morgens mithalf, eine Leiche vom Totenwagen auf die Bahre tragen, war andern Tages auch unter den Verstorbenen. Der H. H. Bischof von Chur verbot vorübergehend den Kirchengesang. Köbeli aber ging mit Eilschritten mit seinen zwei Töchterchen auf die obere Empore zur Orgel und versah den Kirchendienst während all diesen kritischen Tagen. Mit ihm und seiner Familie hatte es der Herrgott wieder einmal gut gemeint. Möchten doch solch trübe Zeiten nie mehr wiederkehren.

Aus Freude und Begeisterung für das schöne Ländchen hat der Schreiber anfangs vergessen, den Lesern mitzuteilen, wie er überhaupt in die Residenz Sarnen gekommen war; man entschuldige. Längst aber wird er bemerkt haben, dass Köbeli unbeirrbar vorwärts strebte. Man kann sich's daher ausmalen, wie Köbeli im Geheimen Freude hatte, als eines schönen Tages Landamann Dr. Peter Ming, der grosse internationale Alkoholgegner — es war am 31. Juli 1909 — im Auftrage der Gemeinde Sarnen und der musikalischen Vereine zu ihm nach Weggis kam: ob er nicht eine Berufung als Musikdirektor von Sarnen und als Musiklehrer der kantonalen Lehranstalt annehme? Das Herz lachte ihm im Leib, dass er endlich nach 13 Jahren den Schulstaub von den Fus-

sen schütteln und nur musizieren, musizieren und singen konnte. Meister Joseph Schildknecht hat zwar im Spätherbst 1897, anlässlich eines Organistenkurses in Hitzkirch warnend den Finger erhoben und Köbeli an das Wort des Domkapellmeisters J. G. Stehle erinnert: «So schön die Musik als ideale Göttin ist, so hässlich, schrecklich ist sie als Milchkuh, d. h. als Broteruf.» Dem allem fragte Köbeli nichts darnach: er hatte sich nun einmal in den Kopf gesetzt, allem die Stirne zu bieten, was sich ihm als Musiker widersetzte. Nur eines war schade an seiner neuen Laufbahn: dass er nicht ein paar Semester mehr im In- und Ausland hatte Musik studieren können; das wurde ihm auch immer von Könnern und Nichtkönnern an die Nase gestrichen. Nun, das kanonische Alter hatte ja Köbeli, lassen wir ihn nur machen, er wird sich schon durchschlagen.

Und er schlug sich durch mit mehr oder weniger Glück! Am 1. Oktober 1909 hielt Köbeli die erste Probe mit der «Harmonie», Abteilung Kirchenchor, ein kleines, aber wohlgeschultes Trüppchen, und eine Woche drauf mit der Feldmusik und hernach mit dem Orchester. Die Feldmusik hatte von jeher einen guten Ruf, stand sie doch unter dem tüchtigen Direktor Niklaus Kathriner, einem Spezialisten auf diesem Gebiet. Nun ging es gleich an ein gemeinsames Schaffen, bald wurde mit Erfolg die Operette: «Der Bey von Marokko» aufgeführt und ein Jahr drauf sogar die Oper «Die Schweizerfamilie» von Joseph Weigl, dem erfolgreichen Wiener Komponisten. Es war eine gewaltige Aufgabe, das Werk zu bemestern: 98 Proben (178 Stunden) waren notwendig. Die Presse jubelte auf: eine neue Aera sei für Sarnen angebrochen! Es folgte dann im Laufe der Jahre ein Werk nach dem andern. Sehr befriedigt hat auch das schweizerische Volksstück «Dursli und Babeli» von Edmund Wyss in Solothurn und die damals neue Oper «Der Müller und sein Kind» (nach Raupach) des Holländer Tondichters Ujy. Am Karfreitag fand in der Regel in der Pfarrkirche eine kirchenmusikalische Aufführung statt; hier haben «Die 7 Worte des Erlösers am Kreuz» von Joseph Haydn mit Orchester eine wirklich stimmungsvolle Wiedergabe erfahren.

Nebenbei hat Köbeli auch im Kollegium bei den sattsam bekannten dramatischen Darbietungen «Der Verschwender», «Joseph in Aegypten», «König Lear» usw. mitgewirkt.

Auch der Männerchor hatte an Festen und Konzerten schöne Erfolge zu verzeichnen und die lebensvollen Lieder des Jodelquartetts werden noch lange in guter Erinnerung bleiben.

Der I. Weltkrieg mit dem Aufgebot aller Truppen hatte zeitweise den ganzen musikalischen Betrieb des Fleckens über den Haufen

geworfen; es fehlte an Nachwuchs, es wurden Kurse veranstaltet, die Proben wurden längere Zeit eingestellt usw. «Mit des Schicksals Mächten ist kein ewiger Bund zu flechten», sagt Fr. Schiller und Köbeli sah fast ohnmächtig der weitem Entwicklung zu. Nun, er war ja nicht der einzige, der von dieser Weltkatastrophe betroffen wurde, und er schickte sich ins Unvermeidliche.

Zur Stärkung und Vervollkommnung seines Schaffens während dieses Interregnums besuchte Köbeli mit der Journalistenkarte in Zürich mehrere R. Wagner Opern und schrieb hierüber ins «Vaterland» und mitunter auch in andere Zeitungen, so über «Tristan und Isolde», «Siegfried», «Meistersinger von Nürnberg» und die Erstaufführung des «Parsival» in der Schweiz. Mit Glucks «Orpheus» und Dorets «Les Armaillis» profitierte Köbeli viel für seinen «Roni, der Alpensohn», den er zuerst als Oper (100 Seiten Partitur) schrieb. Weil der Librettist nach Amerika weggzog, unterblieb die Vollendung.

Viel bestaunt wurde und wird heute noch — da wir der Orgel-Renaissance in der Schweiz um Jahrzehnte voraus kamen — die neue *Sarner Orgel*, die Köbeli mit Hilfe des tüchtigen Orgelbauers Karl Goll in Luzern und des ausserordentlich begabten, feinsinnigen Intonateurs Drexler erstellte. Köbeli wollte die obere Empore abreißen lassen, die Orgel und den Gesangschor mit Orchester auf die untere stellen — dieses der Akustik halber —, drang aber an der Martinigemeinde nicht durch. Um wenigstens den Neubau der Orgel zu retten, zog er seinen Antrag zurück. Nun galt es etwas Rechtes, Gutes, Vornehmes zu schaffen. In Deutschland wurde damals schon eine Reform der Orgel im Sinne der Gebr. Silbermann und des J. S. Bach angestrebt. Sarnen wollte sich diese nicht entgehen lassen und sie mit der traditionellen Schweizerorgel verbinden. Der Orgelbauer Karl Goll und Köbeli reisten ins Breisgau, liessen sich einige Prachtsorgeln durch den Orgelkünstler und Kenner E. Rupp in Strassburg vorführen, erklären, und durchforschten zudem einige Originale, alte, echte Silbermann Orgeln, dazu gehört auch jene in Arlesheim (Baselland). Noch nicht genug, wegen der Schönheit und Milde des Tons notierte sich Karl Goll die früher üblichen weiten Messuren, und hochbefriedigt kehrten beide nach einigen Tagen ins Ländchen zurück. In diesem Sinn wurde nun in- nert Jahresfrist das neue Werk mit 55 Registern erstellt. Von wunderbarem Reiz ist die Fernstation mit einer selten gelungenen Vox humana, «Bourdon Silbermann 8» und dem Register Larigot. Total neu sind — damit man beim Spiel keine weitem Zusammenstellungen braucht — der Silbermann- und der Bach-Tritt. Die Herren Experten Ambrosius Schnyder und der Berner Orgelkenner Karl

Locher standen vor einem Rätsel, als sie die Einzelregister und das helle, silberne Piano der Orgel hörten. Aus lauter Freude spielte ersterer bei der Kollaudation glanzvoll die V. Symphonie des Franzosen Ch. M. Widor. Die Erstellung des Prachtswerkes — damals um 1911-1912 unverhältnismässig wenig Geld — trug Köbeli die goldene St. Niklaus von der Flüeh-Medaille seitens des Gemeinderates Sarnen ein. Im ähnlichen Sinn disponierte dann Köbeli die Orgeln von Eschenbach (Luzern) und Flüelen (Uri) und entwarf noch eine Reihe anderer Dispositionen. Der Wiggertaler Köbeli war nun einmal im Kurs —, so geht es im Leben auf und ab, wie im alten Griechenland und Rom.

Der rasche Aufstieg hatte Köbeli ermuntert, sich in seinen Kompositionen zur Abwechslung — war's Uebermut? — in den *Kunstgesang* der Männerchöre zu versteigen. Sein guter Freund Dr. Frz. Niederberger bot ihm hierzu die Hand und überraschte ihn mit prima Texten. Halbe Tage lang sass Köbeli in den Sommerferien auf dem grossen Melchaastein, umspült von den wilden Wassern, in der Chalchern hinten und skizzierte die grossen Balladen. So erschien innert kurzer Zeit im Verlag von C. Hochstein in Heidelberg «Junker Föhn», dann «Matrosenbraut» und «Todestritt»; bei Willi-Cham «Der weisse Tod» und «Wuotan». Damit wurden in Deutschland und Amerika erste Preise errungen und die Kritik lobte die Neuerscheinungen. Gleich ging Köbeli an ein neues Poem Dr. Niederbergers «Die Hexenburg» und er hatte schon die Einleitung geschrieben —, da kam über Nacht des Schicksals Schlag und — Köbeli verabschiedete sich.

Während diesen 11 Jahren amtete Köbeli da und dort als Experte an Orgel-Kollaudationen, Kirchengesangfesten und Jodeltagungen und schrieb deren Berichte. Nach Absolvierung eines Choralkurses in Beuron (Hohenzollern) schrieb er in einem Monat den «Jungkirchenchor», ein vielbegehrtes Werk für katholische Organisten, das mehrere Auflagen erlebte, dann aber während des Krieges einging. Ein gleiches Schicksal war dem Volksliedbüchlein «Alphorn» und dem Schulsingbüchlein «Juhui» beschieden; die Verleger konnten sich nicht mehr aufraffen, Neuauflagen herzustellen, und eine neue umstürzende Zeit war angebrochen. Mehr Glück hatte Köbeli mit den gemischten Chören, Männerchören und Jodelliedern. Unterdessen war auch das 3aktige Volksstück «Roni, der Alpensohn» und die Volksoperette «De Meitlisonndig» entstanden. Endlich gemeinsam mit Dr. Niederberger — nachdem Köbeli Venedig gesehen, wo das Drama sich abspielt — erblickte der erste Entwurf «Die Erdennacht» (nach E. Raupach) das Tageslicht. Viel Freude machte den Klavierspielern das volkstümliche Heimatwerk

«Sternnacht auf Frutt», dann den Volksmusikanten «Die Ländlermusik» mit Stegreifspiel dazu, der später auf vieles Verlangen ein II. Band folgte.

Nun muss der verehrte Leser der «Heimatkunde» nicht etwa glauben, Köbelis Feder als kleiner Volksschriftsteller hätte im freundlichen Obwaldnerländchen geruht. Nein, es ist immer etwas gegangen, sofern sich Gelegenheit bot. Als Korrespondent verschiedener Zeitungen hat er weiterhin geamtet. Neu kamen hiezu die über 30 musikalischen Abhandlungen in den «Pädagogischen Blättern» (Einsiedeln) unter der rührigen Redaktion von C. Frei, die dem Schreiber manche Anerkennung, besonders aus der Ostschweiz, eintrugen. Aus der Lehrerschaft wurde er mit Themen verschiedener Art überhäuft, die er bearbeiten sollte. An typisch Obwaldnerischen Arbeiten sind weiter erschienen:

- «'s wiiss Chind», Weihnachtsfeuilleton von der Melchaa
- «Die heilige Linie», Novelette vom ersten Kirchenbau Sarnens.
- «Trommelfeuer», ein Kriegs Stimmungsbild (I. Weltkrieg)
- «Durch die Schluchten der kleinen Melchaa», Schilderung
- «Ein Hochgewitter auf der Frutt», Schilderung
- «Ein musikalischer Spaziergang durchs Ländchen»
- «Die Tschinnen», Oper von P. Frz. Huber
- «Der Maler Abart in Kerns und seine Kunst» u. a. m.

Als der I. Weltkrieg aufhörte, schrieb der Luzerner Dichter Peter Halter ein «Rütli-Weihe-Festspiel», das auf der vaterländischen Waldwiese unterm Seelisberg aufgeführt werden sollte. Hierzu schrieben mehrere Komponisten die Musik. Köbeli in den Ländern drin bekam den Auftrag, die «Schweizerhymne» zu vertonen, ferner die Musik mit zwei Waldhörnern für das Anfangssolo der Aelpler in «Die Blumen vom Berge» zu schreiben und den Schluss-Gesamtchor «Rosenlied» zu komponieren. Alles war in gutem Gang, alles gut vorbereitet, alles hatte Freude auf das vaterländische Friedensfest —, doch da fuhren zum grossen Leidwesen des damals stark alternden Dichters übelwollende Genien drein und das gross angelegte Festspiel auf dem Rütli unterblieb. Köbeli war damals schon in der «Verbannung» am Rhein und er ärgerte sich schwer. Menschen —, böse Menschen!

Zum Schluss aber doch noch etwas Freudiges und Bleibendes! Der Leser weiss von früher her, dass erstes musikalisches Gebiet (neben dem Mundharfen- und Handorgelspiel) das Trompetenspiel

und die Blech- und Harmoniemusik waren. Von Buchs her, dem Heimatdörfchen, lag ihm schon etwas im Blut; die paar Dorfmusikanten hatten es ihm angetan. Und im Militär und später in seinen ersten zwei Wirkungskreisen musste er öfters für seine Kameraden und Musikanten Stücke fürs Spiel im Freien schreiben. Als er nun nach Sarnen kam und ihm die Zeit hierzu fehlte, da kam er auf die glückliche Idee, fürs Volk und die begeisterten Trompeter eine Sammlung zu schreiben, worin die schönsten und beliebtesten Schweizerweisen und andere zügige Stücke enthalten waren. Er liess zu diesem Zwecke einen Bogen zirkulieren, zuerst unter den Militärkameraden der Rekrutenschule in Cham und Dossenbach in Baar, dann weiter unter andern Bläsern des Bat. 42: damit sie darauf notierten, was für Lieder sie gerne in einer solchen Sammlung hätten? Der Wurf gelang, und schon am 25. Oktober 1911 legte Köbeli das fertige Manuskript der grossen Verlagsfirma Hug und Cie. in Zürich vor und zu Weihnachten erschien:

«*Am Waldrand*»

50 ländliche Solo-Duette für Trompete, Kornett oder Flügelhorn, von A. L. Gassmann, op. 9

War das eine Begeisterung und ein Jauchzen unter den Jungtrompetern! Eben das, was bis jetzt der Armee und allen Bläsern fehlte! Und waren es auch nicht ausschliesslich Schweizermelodien, das Büchlein schlug ein. Das schmucke Bändchen, mit dem flotten Titelbild von Kunstmaler E. Hinter in Sachseln (später in Engelberg) erlebte innert Jahresfrist drei Auflagen. Jeder Trompeter griff zur neuen Sammlung und heute ist sie in 35 000 Exemplaren in aller Welt verbreitet. Ueberall wo Schweizer sind, tönt es von den Anhöhen und verkündet helles Trompetengeschmetter die Freiheit unseres schönen Landes. Auch eine kleine Heldentat des Köbeli vom obern Wiggertal!

Im I. Weltkrieg war «Am Waldrand» so begehrt, dass bald weitere Wünsche dringend im «Feldheim» Sarnen an der Melchaa anlangten. Der ehemalige Militärtrompeter liess nicht lange auf sich warten und es erschienen in kurzer Zeit:

«*Der flotte Trompeter*», mit einem packenden Titelbild von Kunst-

maler und Graphiker R. Mürger in Bern, für gereifte Bläser, mit Dutzenden von Kleinspielen für 2, 3 bis 6 Instrumente.

Wiederum brach ein Sturm von Begeisterung los und mehrere Verleger wagten ein ähnliches Experiment. Köbeli selber schlug ein solches Ansinnen anderer Firmen ab.

«*Der Jungtrompeter*», ein theoretisch-praktischer Lehrgang des Trompeterspiels mit gegen 200 Uebungen, Volks- und Kunstliedern, Märschen und Volkstänzen folgte.

Damit war vorderhand der Glust befriedigt und Köbeli konnte sich der Weitverbreitung freuen; er war zum Pionier des Trompetenspiels geworden, das ihm später grosse Ehren eintrug.

Nicht wahr, lieber Trompeter, unser Motto ist und bleibt:

«Im Reiche der Töne erblüht das Schöne!»

Zurzach — der altberühmte Marktflecken am Rhein

Zurzach — der altberühmte Marktflecken am Rhein! Wer hätte gedacht, dass es den guten Wiggertaler Köbeli je einmal im Leben an die äusserste nördliche Grenze unseres lieben Schweizerlandes, gegenüber dem Schwabenland, schlagen würde? Als er in den verhängnisvollen Tagen — er war vorübergehend Lückenbüsser an der Sekundarschule Hochdorf — die ersten Briefe von der verwaisten Musiklehrerstelle an der dortigen Bezirksschule bekam, musste er erst auf der Karte nachsehen: wo ist denn dieses Zurzach a. Rh.? Und er fand es gerade oberhalb der Stelle, wo die Aare in den Vater Rhein fliesst. Aber er konnte sich lange nicht entschliessen, diesen grossen Sprung ins Ungewisse zu machen. Endlich — als er vernahm, dass die Berufung lediglich auf Empfehlung eines musiktalentierten Studenten des Gymnasiums Sarnen erfolgte — die Hauptperson seines Feuilletons «Trommelfeuer» im Luzerner «Vaterland» während des ersten Weltkrieges —, der damals zufällig bei den Verwandten in Zurzach in den Ferien weilte, machte Köbeli sich auf den Weg, dieses alte Städtchen anzusehen und die Wählerschaft zu begrüssen. Es imponierten ihm besonders die originellen Häusernamen der alten Messestadt, das herrliche Stift zur hl. Verena, wo er als Organist und Chorregent amten sollte und das

Denkmal von Bundesrat Welti, der ja ein Zurzacher war. Dann drückte ihm ein grosser, stattlicher, älterer Mann, der Vorgänger an der Lehrstelle, willkommen die Hand; es war Dir. Janser, ein währschafter Schwyzer.

Merkwürdig, dass gerade Köbeli, der volle 10 Jahre von Haus zu Haus die alten Volkslieder seiner engern Heimat gesammelt und sich gleich anschickte, auch jene des ganzen Kantons für die zukünftigen Generationen zu retten, in der Fremde, wo ihn kein Mensch kannte, sein täglich Brot verdienen musste. Schicksal! Dann verlor Köbeli leider seinen unvergesslichen lieben Freund, den urchigen Luzerner Dichter Zyböri, und der längst gehegte Plan «Am heilig Obe», eine illustrierte Lieder- und Gedichtsammlung für die Jugend blieb unausgeführt.

So stürzte sich Köbeli kopfüber ins neue grosse Arbeitsfeld des paritätischen Rheinstädtchens. Wieder schlug er das konfessionell vermittelnde Werk «Glück» von Prof. Dr. C. Hilty in Bern (siehe unter dem ersten Wirkungskreis St. Urban) auf, das ihm gute Dienste leistete. Die Reife ist die Frucht der Erfahrung und mithin auch der Zeit. Vom Gymnasium Sarnen her und als Leiter verschiedener Vereine in St. Urban-Roggwil, Weggis und Sarnen schöpfte Köbeli aus dem Vollen, komme was da kommen mag. Er verfuhr von Anfang an nach der Maxime: Bleibe selbständig und lasse dich nicht niederwerfen! Und es war gut so. Unbekümmert verschiedener schwarzer Punkte, die Köbeli von Freundeshand mitgeteilt wurden, begann er am 11. Mai 1921 den Unterricht als Gesang- und Musiklehrer der vierklassigen Bezirksschulen Zurzach und Kaiserstuhl, später auch in Leuggern (Kirchspiel).

Tempi passati! Und nun wieder vorne anfangen, wie schon mehrmals in Köbelis bewegtem Leben. Pechschwarz tauchte oft in der Nacht seine Vergangenheit auf, er hatte es doch so gut mit all seinen Kunstjüngern und der verschieden gearteten Bevölkerung gemeint und nun . . . ? Doch tröstete er sich wieder, der kleine Volkstümliche, mit den Schicksalen der Grossen: Mozart, Schumann, Brahms, Wagner usw. und heute rühmt sie die ganze Welt! Von neuem nahm er sich vor, in der Oeffentlichkeit sich auf eine höhere Warte zu stellen, mit niemandem recht intim zu werden, und vor allem, wie in den andern drei Wirkungskreisen, die Zinnen einer Partei nicht zu besteigen, selbst auf die Gefahr hin den Kürzern ziehen zu müssen. Frei wollte Köbeli sein, wie die Väter waren, aber immer das Bild der engern Heimat des Luzerner Wiggertals im Herzen. Motiv: Buchs (sein Heimatdörfchen) ist Hertholz! Und oft ist auch Schweigen, wie J. W. Goethe den Klugen rät, die tödliche, mächtige Waffe. Und die Musik tröstet und labt das Herz

mit himmlischen Funken, hilft über tausend Widerstände hinweg. Zugut kannte Köbeli schon in jungen Jahren den Spruch des grossen Philosophen.

«Wenn du was kannst und schaffst es gut,
hast du der Nörgeler viele.
Bleib stets dir treu, hab frohen Mut,
nur Können führt zum Ziele».

Als Köbeli in Zurzach sein Amt antrat, waren die Direktionen der Gesangvereine schon in guter Hand, und so blieb es fast bis zum Abschied. Er verständigte sich auch mit den Kollegen. Wenn eine Zusammenarbeit erfolgte, so geschah es reibungslos, aber diese wurde auf ein Minimum beschränkt. Ein grosser Erfolg war die kleine Oper «Das Walzermädel» nach der Strauss'schen Musik, unter der Aegide des Männerchors und dessen Dirigenten, dem Tenorsänger Jehli. Die jüngste Tochter Köbelis spielte die Hauptrolle, und sein ehemaliger Schüler übernahm die Rolle des Tenorsolisten. Durchschlagend war die Aufführung des Volksstückes «Dursli und Babeli» von Edmund Wyss von Solothurn durch den Cäcilienverein und dann kurz vor dem Weggang Köbelis die Volksoperette «De Meitlisonndig» durch den Frauen- und Töchterchor; beide unter Köbelis Regie und Direktion. So gehen die Menschen im Leben oft aneinander vorbei, aber in kleinen Verhältnissen ist daran nicht zu rütteln. Gross ist auch die Macht der Gewohnheit.

Einzig die Musikgesellschaft wurde gleich anfangs vom Gemeinderat in Köbelis Hände gelegt. Wegen Mitgliedermangel inszenierte er sofort einen Jungmusikantenkurs mit 15 Burschen, dann ging es langsam vorwärts. Es wurden Ständchen und Gartenfeste im Laufe der Jahre veranstaltet, Musikfeste besucht usw., bis schliesslich durch einen Putsch und Lehrerstreik, anlässlich eines Jugendfestes Köbeli die Direktion aus der Hand genommen wurde. Dafür hatte er ja seine Erfolge mit der Knabenmusik der Bezirksschule und half nebenbei auch den umliegenden Musikgesellschaften Döttingen und Siggental aus.

Neu war für die Messestadt die Gründung eines *Jodel-Doppel-Quartetts*. Sektionschef Schmid, der patriotische Führer der wackern Turnerschar, las in der «Jodelchronik» Köbelis Bericht vom Berner Kantonalen Jodlerfest 1920, wo er als Kampfrichter geamtet hatte

Gleich kam er zu ihm in die «Lange Bank» zwecks Gründung eines solchen Quartetts. Den Zettel in der Hand, referierte der temperamentvolle Mann über das vorhandene Material und den jovialen Vorjodler (ein Glarner). Schon am 8. September erfolgte die definitive Gründung des Jodelquartetts «*Am Rhy*», das sofort festen Fuss fasste, alljährlich seine vielen Konzerte gab, an allen vaterländischen Anlässen unentgeltlich mitwirkte und mit grossem Erfolg die Regionalen und Eidgenössischen Jodlertagungen besuchte. Es waren tapfere Mannen, die von «*Am Rhy*», an denen Köbeli Freude haben konnte. Besonders aber wurde «*Am Rhy*» erst durch seine vielen Radio-Vorträge berühmt, wobei Köbeli in launiger Weise die Sagen und Märlein von Alt-Zurzach und Umgebung erzählte. Das Quartett und der Dirigent wurden mit Gratulationen aus der ganzen Schweiz und dem Ausland überschüttet. Mehrere Maler und Graphiker anboten sich die Illustrationen gratis zu liefern, sofern diese Volksüberlieferungen gedruckt würden. Die poetische Ganzheit der Vorträge, in Harmonie mit der Umwelt, zudem intuitiv gefühlt, dazu oft überlustig, voller toller Sprünge hatten es den Künstlern und Hörern angetan.

Es waren also dem neuen Musikdirektor die Hände gebunden für die Gesamtheit des Fleckens Grösseres zu leisten. Eine gewisse verletzte Eigenliebe trug er nicht ans Tageslicht und konzentrierte sich mit allen Kräften auf die *musikalischen Leistungen der Bezirksschule*, die bald allgemein anerkannt wurden. Und hier hatte Köbeli ein grosses und dankbares Arbeitsfeld. Die Inspektoren stellten ihm durchwegs die 1. Note aus. Einmal stand im Inspektionsbericht sogar die Bemerkung: «Wer macht das Zurzach nach? Keine andere Bezirksschule meines Kreises hat nur annähernd diese Leistungen». Noch heute, in Köbelis alten Tagen, gibt es Echos aus aller Welt, so dass man oft an A. Kehldorfers Grabschrift in Wien erinnert wird:

«Gibt's im Jenseits eine Schule dein,
Herr, so lass mich wieder Lehrer sein».

Ja, jeder Mensch ist eine kleine Welt, und da gilt es für den Lehrer die vorhandenen Talente, die eigene Begabung weise auszunützen, so dass etwas Rechtes aus den Jungen wird. Das ist Pflicht und Schuldigkeit jedes Erziehers.

Die Stelle in Zurzach hat Köbeli anno 1921 mit nur 9 Musikschülern, darunter zwei Trompetern von ennet dem Berg, Tegerfelden, angetreten. Es waren willige, tapfere Burschen. Sobald sie ein paar Liedlein so recht schön spielen konnten, ging Köbeli mit ihnen an den nächsten nahen Waldrand und überraschte die Dorfschaft mit volkstümlichen Weisen. So begann er sein Rösslein, *das*

Spiel im Freien, zu reiten. Und wie sich die Zahl der Bläser mehrte, Knall auf Fall, schon im nächsten Semester, erwachten die Sauer-töpfischen alle im Flecken über die lebensnahe Kunst und den neuen Kurs des Eingewanderten und sprachen nach und nach offen ihre Befriedigung aus.

Ja, grau ist alle Theorie und grün des Lebens goldner Baum! Jedes Gran der Dankbarkeit ermunterte Köbeli zu neuem Schaffen. In der II. Hälfte des folgenden Schuljahres hatte der Musiklehrer schon ein kleines Musikkorps von 16 «Mann» beieinander, und nun galt es — da auch die Streicher schon in schöner Zahl vorhanden — nach und nach ein Schulorchester und eine richtige Knaben- oder Kadettenmusik in Szene zu setzen, — in der dissonanzreichen Zeit von damals — nach dem I. Weltkrieg — eine auffallende und überraschende Erscheinung! Den sogenannten Ich-Menschen ging es freilich wider den Strich, sie wussten nicht, was da an der Grenze, gegenüber dem damals so musikarmen Deutschland geschehen soll, aber noch begann es, da das ganze im Erstehen, nicht zu motten. Die Herzenswärme und die Gefühlstiefe der jungen Spieler, wenn sie musizierten und stramm im Schritt durchs Städtchen zogen, siegte. Jung-Zurzach war erwacht und das «Conservatoire en miniature» der Bezirks-Schule sprach beredt und überzeugend an den Weihnachtskonzerten und Jahres-Schlussproduktionen, ganz besonders aber an dem alljährlich stattfindenden Jugendfest. Ein Jubel, eine Begeisterung! An Stelle der muffigen Lebensauffassung trat durch den ganzen Dschungel der Nachkriegszeit hindurch das lebensvolle, frohe Musizieren der Bezirks-Schule Zurzach. Wie sagt doch der grosse J. W. Goethe: «Greift nur hinein ins wahre Menschenleben, und wo ihr's packt, da ist's interessant!» So dachte Köbeli und so handelte er in den 22 Jahren seiner Wirksamkeit am Rhein, und dieser Funke sprühte über auf seine vielen hundert Jungmusikanten und Musikschülerinnen, die heute in aller Welt der volkstümlichen und hohen Kunst dienen.

Schon bald kam der *grosse Tag der Knabenmusik der Bezirks-Schule Zurzach*. Am 8. und 9. Juli 1923 fand im Rheinstädtchen das Aargauische Kantonalgesangfest statt. «Zurzi», wie man im Volksmund sagt, wurde überflutet von Gesangsbegeisterten; Köbeli aber zog sich zurück in seine stille Klause zur «Langen Bank», denn er wusste noch nicht, wie das Auftreten am Abend des ersten Tages mit seiner «Bubenmusik» etwa aufgenommen werde. Als damals einzige Knabenmusik des Kantons wollte der Gemeinderat des Fleckens an diesem Ehrentag mit der Knabenmusik exzellieren. Nicht auf eigene Initiative geschah es, dazu war Köbeli zu bescheiden, immerhin aber selbstbewusst nützte er diese Chance

gerne aus. Der Auftrag des Organisationskomitees lautete: «Die Knabenmusik hat zur Eröffnung des Gala-Konzertes vom Samstag-Abend in der Festhalle um 8.30 Uhr drei Stücke zu spielen».

Kurz vorher rückte die Knabenmusik an, Köbeli mit einem weissen Dirigierstäbchen voraus: 36 «Mann» stark, eine vollständige Harmoniemusik mehr italienischen Charakters, mit einem Dutzend Klarinetten und Flöten, einer vollständigen Besetzung Saxophons und blitzblanksauberem Glockenspiel (von der schweizerischen Sodafabrik gestiftet); dazu 3 Trommeln, aber ohne B-Bass und die grosse Trommel, die Merkzeichen der landläufigen Feldmusik. Das 2000-köpfige Publikum sah gespannt dem seltsamen Aufmarsch zu — natürlich ohne jede Uniform — und einzelne Anwesende in den hintersten Reihen kicherten. Schlag 8.30 Uhr wurde das Elektrische eingeschaltet und der «Aargauer Kadettenmarsch» mit dem launigen Trio «Im Aargau sind zwei Liebi» gespielt; er musste wiederholt werden. Schon während dem Bass-, Posaunen- und Tenorsolo mit der knappen Begleitung der Holz- und Oberstimmen brach ein Hallo los, wie es Zurzach noch nie erlebt! Viele Zuhörer standen von ihren Bänken auf und forderten eine nochmalige Wiederholung, was Köbeli versagte. Während den folgenden zwei Stücken — der Beifall hörte nie auf — hatte sich die «Konstanzer Regimentsmusik» rechts und links des Podiums aufgestellt, um nach uns das Gross-Konzert zu beginnen. Als wir unser Pensum erledigt hatten und zusammenpacken wollten, brach ein erneuter Beifallssturm los, so dass die Jungen wieder zu ihren Instrumenten eilten, um weiter zu blasen, dann sich selbst übertrafen. Jetzt schritt Kapellmeister Bernhagen der Konstanzer Regimentsmusik auf offener Bühne auf Köbeli zu, drückte ihm gratulierend die Hand und sagte begeistert: «Sagen Sie mir, Hr. Direktor, wie bringen Sie das aus den Burschen heraus. Es ist mir ein Rätsel». Während die Burschen sich von neuem rüsteten und immer Köbeli zuriefen: «Noch eins!» zündete dieser auffallend eine Zigarette an und erhob im Gespräch von neuem den Stab zu weitem Produktionen. Statt der 3 Stücke spielte die Knabenmusik damals gegen 1 Dutzend, und tags drauf in aller Morgenfrühe wurde rings im Flecken herum Tagwache geblasen und weitere Stücke, sogar mit Posaunen-Solo eines tüchtigen Jungen ertönten zur Freude der schon erwachten Sängerschar. Die Buben und Köbeli wurden überschüttet mit Gratulationen. Jetzt durfte sich dieser dem Publikum zeigen, denn was er da geboten, war einmalig!

Lieber Leser, solche Momente bleiben zeitlebens in der Seele haften, sind unvergesslich. Und die Jungmusikanten waren es, die ihm diese Freude bereitet!

Man entschuldige diese pro domo-Sprache, aber es war wirklich ein seltenes Ereignis damals anno 1923 in Zurzach a. Rh.! Verblüffend sprach sich auch die gesamte Presse — 16 Journalisten — aus, die das Fest besucht und den herrlichen Abend in der prallgefüllten Festhütte und die Sonntag-Morgenständchen miterlebt hatten. Die vielen Pressestimmen hat Köbeli bis auf den heutigen Tag in einem Extra-Kouvert aufbewahrt, eine Zierde seiner Wirksamkeit.

Aehnliche Erfolge erzielte die Knabenmusik während diesen 22 Jahren — und die Spieler wechselten doch von Jahr zu Jahr — in Tiengen und Waldshut ennet der Grenze, dann auf dem Kurplatz in Rheinfelden — wo aus Uebermut selbst eine Schülerin den Dirigentenstab ergriff und das «Feldschlössli» die Jungmusikanten reichlich bewirtete, weiter im Auftreten auf der Habsburg-Brugg und in den gemeinsamen Konzerten mit der Knabenmusik Baden in der Bäderstadt und in Zurzach, wo der Beifall fast nach jeder Nummer kein Ende nehmen wollte. Man rühmte den melodischen Schliff und die fast absolute Reinheit; solche Erfolge mit Buben seien fast unerklärlich. Nationalrat Eggspühler schrieb in der «Botschaft» (Klingnau): «Kurz, die Knabenmusik Zurzach spielte wie eine deutsche Regimentsmusik». Und dann erst das letzte Auftreten anno 1941 in Zurzach zu Ehren des Grenzregimentes, mit vaterländischen Rezitationen der Schüler zwischen den einzelnen Vorträgen, — ein Jubel, eine Begeisterung! Der Kommandant wünschte ein Weiterspiel, aber Köbeli lehnte es ab, da die Produktionen von der Schulbehörde auf genau eine Stunde festgesetzt waren. Der militärische Schneid der Veranstaltung und die Einhaltung des Befehls wurden vom Hrn. Oberst respektiert.

Viel bewundert wurden auch Köbelis stimmungsvolle *Weihnachts-Aufführungen*. Hier machte in der Regel der ganze musikalische Apparat mit, inklusive das Schülerorchester. Letzteres erreichte den Höhepunkt ausnahmsweise mit 52 Spielern und den Darbietungen von G. Rossinis Ouvertüre «Die Italienerin in Algier», dem II. Satz der Militärsymphonie und der gekürzten Wiedergabe der «Symphonie mit dem Paukenschlag» von Joseph Haydn. Die dramatischen Aufführungen begannen mit dem 2-aktigen deutschen «Waldmärchen» und endigten mit Naglers operettenhaftem Schauspiel «Das klingende Haar».

Eine für eine Bezirks-Schule fast unmöglich erscheinende Leistung war vor allem C. M. v. Webers «*Preziosa*» als Oper, mit Einlagen aus dessen «Freischütz» und «Euryante», wie sie die «Kantonale Lehranstalt» Sarnen von Zeit zu Zeit aufführt. Hier waren 2 Or-

chester tätig, wovon das Zigeunerorchester auf der Bühne von einem Schüler (heute Musikdirektor in Altdorf) dirigiert wurde.

Die Oper verlangte eine 2¹/₂-monatige Vorbereitung; mit Ausnahme der Chöre, die im Chorgesang einstudiert wurden, alles neben der Schule. Die Solisten wurden einzeln in Köbelis Wohnung geschult, ebenso die Sänger und Sängerinnen der Quartette und Quintette gesamthaft. Die Regie führte Köbeli in fast unzähligen Nebenstunden an Freinachmittagen und sonntags bei geschlossenen Türen auf der Bühne unserer Turnhalle. Niemand durfte etwas von den Vorbereitungen erfahren, Köbeli nahm alle Spieler einzeln «ins Gebet», bis am Donnerstag vor der I. Aufführung die Plakate «*Preziosa*», Oper der Bezirks-Schule Zurzach an allen Bahnhöfen der Umgebung und in den Gemeinden angeschlagen wurden. Es gab ein böses Intermezzo, aber Köbeli drang und zwang es durch und lieferte dem Schulfonds nahezu Fr. 1200.— Reinertrag für einen Ausflug in die Berge ab. Gross war die Festfreude, aber noch grösser der Riesenerfolg der Bezirks-Schule Zurzach mit dem Versuch einer Oper. Selbstverständlich leistete Köbeli die ganze zusätzliche Arbeit von über 100 Stunden «gratis und franko». Er war froh, dass sich ihm einmal Gelegenheit bot, etwas Ausserordentliches seinen Gönnern und dem Publikum zu bieten und gar noch auf die Bühne zu bringen. Wer macht es Köbeli nach? Auf grosse Anerkennung dieser ausserordentlichen Leistung hoffte Köbeli zum vorneherein nicht, kannte er doch aus Hiltys «*Glück*» den Spruch: «Dankbarkeit ist eine schöne Tugend, leider fängt sie an, seltener zu werden . . . »

Vom ehemaligen Domorganisten von St. Urban, dem Kurortorganisten in Weggis und dem Organisten der neuzeitlichen Silbermann-Bachorgel Sarnens, avancierte Köbeli in Zurzach zum Stiftsorganisten an der St. Verena-Kirche. Gleich am hohen St. Verena-fest 1921, da Köbeli erstmals bei pilgergefüllter Kirche seines Amtes waltete, vermisste er als Schlusscantus einen volksgemässen St. Verena-Hymnus. Und das sollte so bleiben, bis von Bern her der beliebte, tüchtige Prediger *Dr. F. A. Sigrist* als Pfarrhelfer in den Flecken einzog. Kurz vorher hatte er über ein geistliches Thema doktoriert, und als guter, poetisch veranlagter Nachbar ermunterte ihn Köbeli doch recht bald den Text zu einem *St. Verenalied* zu schreiben. Bei einem gemütlichen Hock in später Abendstunde unter Beisein seiner lieben Mutter wurden die Ideen ausgetauscht und schon nach wenigen Tagen brachte *Dr. F. A. Sigrist* Köbeli den

ersten Entwurf. Am gleichen Nachmittag, es war in den Herbstferien, ging dieser mit dem Gedicht den Zurziberg hinauf, und sonntags drauf legte und spielte er dem jovialen Dichter das Lied im fertigen Manuskript für Unisono-Chor und Orgel als op. 98 vor. Hoherfreut tranken die guten Nachbarn zusammen ein Extra-Gläschen «Aetna» und freuten sich mit diesem Lied, die berühmte Heilige geehrt zu haben. Die 1. Strophe lautet:

O Sankt Verena -Heilige am Rhein

Von Sorge tief bedrückt an deinem Grab wir stehn,
O Sankt Verena, Heilige am Rhein!
Von Kummer schwer gebeugt ins Heiligtum wir gehn,
O Sankt Verena, Heilige am Rhein!
Zu deinem Gnadenthron erhebt sich unser Flehn,
wir bitten dich im Leid uns nah zu sein.
Steh uns bei,
Schutz uns leih',
Heilige am Rhein!

Immer hatte es Köbeli noch die Tonwissenschaft J. S. Bachs angehtan, zeitweise ermuntert durch Günther Ramin in Leipzig, dessen Kurs er in Zürich besuchte. In der Improvisation leistete er wie in den andern Wirkungskreisen das Möglichste, um dem Volke entgegenzukommen. Und da ist ihm einmal am hohen St. Verenafest vom 1. September, wo das ganze Volk, selbst aus dem Schwarzwald zusammenströmt, ohne Wissen und Willen etwas passiert, das der Schreiber dem Leser nicht vorenthalten will.

Die Schubertmesse in G-Dur mit dem wunderschönen Solo-Benedictus und dem ergreifenden Agnus Dei war aufgelegt, das Dilettantenorchester eingestimmt, die vier Solisten rechts in der Ecke der Empore für ihren Part bereit und der verhältnismässig kleine Chor rings um die Orgel aufgestellt. Punkt 8.30 Uhr begann Köbeli mit dem Vorspiel — der Introitus war schon längst der Zeit halber gesungen — und harrte mit Aufmerksamkeit der Dinge, die da kommen sollten. Jetzt wählte er als Einleitung, langsam vorwärts schreitend, improvisierend das Glaubensmotiv, untermischt mit dem glockenhaften Gralmotiv aus Richard Wagners «Parsival». Auf einer langen Fermate harrte er aus, aber noch wollte der grosse farbige Geleitzug des festamtierenden Priesters nicht aus

der Sakristei. Unwillig hub Köbeli das Glaubensmotiv zum zweiten Mal an, diesmal einen Ton höher und steuerte temperamentvoll wiederum dem grossen Höhepunkt zu. Aber noch war die Ministrantenschar nirgends zu sehen, und Köbeli griff, jetzt etwas unwillig und aufgeregt zum FF-Tritt, wiederum einen Ton höher, um ja den ganzen Geleitzug endlich an Verenas Licht zu bringen und führte das Siegesmotiv brillant zu Ende. Nun war die Dienerschaft am Altar angelangt und der Priester mit seinen zwei Diakonen zum Hochamt. Schuberts herrliches Werk konnte beginnen. Am Donnerstag drauf kam Köbeli zum Instrumentalunterricht nach Kaiserstuhl und kehrte zum «Zobig» im Gasthaus zur «Post» ein. Schon im Gang kam ihm die Frau Wirtin jubelnd entgegen und rief ihm zu: «Herr Direktor, sie haben aber am St. Verenafest die Orgel meisterhaft gespielt, das macht Ihnen nicht sobald einer nach. Diese *Dreieinigkeit* am Anfang des Gottesdienstes bis in alle Himmelshöhen hinauf musste die Herzen aller Gläubigen höher schlagen lassen. Ich danke Ihnen aus ganzem Herzen». Köbeli entgegnete der guten Frau: «Aber das war doch gar nicht meine Absicht, ich gab nur auf der Orgel meiner Entrüstung Ausdruck, dass das ganze priesterliche «Truppenaufgebot» nicht aus der Sakristei heraus wollte. Es war eine wirkliche Geduldsprobe».

Ich muss zum Schluss kommen. Der alte Marktflecken Zurzach traf Köbeli auf dem Höhepunkt seines volkstümlichen Schaffens. Als Musik- und Gesanglehrer führte er da seine Zöglinge an Hand der althergebrachten Sagen und Märchen der Rheingegend am Flügel improvisierend ins Reich der Töne ein. Jedem Schüler, der diese Stunden miterlebte, blieben sie unvergesslich! (Auf viele Wünsche hat Köbeli später unter dem Titel «Poetisch Alt-Zurzach» eine Reihe dieser Erzählungen veröffentlicht.) Als Kampfrichter an vielen Regionalen und Eidgenössischen Jodelfesten verfasste er vielbeachtete Kritiken und Berichte, die gedruckt wurden. Mit seinem Freund, dem Jodelmeister Robert Fellmann, gab er die «Jodlerschulungsgrundlage» heraus. Köbeli hielt Vorträge über Gesangsmethodik und über sein Spezialgebiet «Das Volkslied», u. a. der Gesellschaft für Schweizerische Volkskunde in Basel. Dankbare Zuhörer fanden seine vielen Radiovorträge. Unter seiner Leitung wurde das «Rigistübli» im Hotel Central in Weggis geschaffen (1936).

Köbeli schuf viele Kompositionen für gemischten Chor und Männerchor, für Schüler- und Trachtenchor. Den Bläsern schenkte er die Kleinspiele (Schweizerquartette). Zeitungen und Zeitschriften brachten eine Unzahl von Feuilletons und Artikel von ihm, usw.

Das alles findet der geneigte Leser teilweise dann in der letzten Fortsetzung «Köbeli pensioniert».

An grösseren Werken seien schliesslich genannt:

«*Roni, der Alpensohn*», Volksstück in 3 Akten (II. Auflage)

«*De gross Füürig*», Volksstück in 3 Akten (II. Auflage unter dem Titel «*De jung Chalberreindler*»)

«*Mi liebi, schöni Schwyz*», Aelplerspiel auf der Hochalp Frutt in einem Akt

«*Die Rigisuite*», in 4 Abteilungen, für grosses Orchester

«*Blast mir das Alphorn noch einmal*», Alphornschnle mit Bergmelodien

Besondere Beachtung fanden:

«*Die Tongebung der Harmonie- und Blechmusiken*». Einzig in seiner Art, auch in Deutschland und Oesterreich verbreitet

«*Die Bickeljoggiaden*», illustrierte Lügenmärlein aus dem Luzerner Hinterland

«*Zur Tonpsychologie des Schweizer Volksliedes*». Lebenswerk, mit vielen Notenbeispielen

Alle diese Neuerscheinungen und das volkstümliche Wirken trugen Köbeli die Ehrenmitgliedschaft des Eidgenössischen und des Zentralschweizerischen Jodelverbandes sowie der Trachtenverbände ein. Sogar die französische illustrierte Musikzeitschrift «*La Revue Moderne*» würdigte sein Wirken eingehend. Radio Zürich schaltete zu Köbelis 80. Geburtstag eine Gratulationsstunde ein. Herr Gesanglehrer Max Lienert in Luzern sprach in liebenswürdiger Weise die verbindenden Worte.